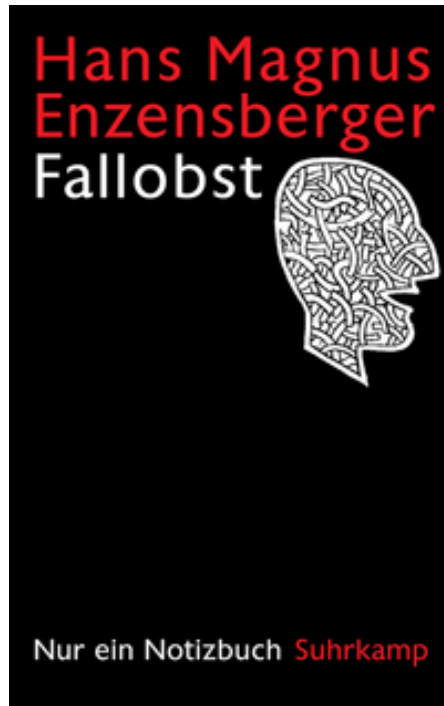


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Enzensberger, Hans Magnus
Fallobst

Nur ein Notizbuch
Mit Zeichnungen von Bernd Bexte

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42890-0

SV

Hans Magnus Enzensberger Fallobst

Nur ein Notizbuch

Mit Illustrationen von Bernd Bexte

Suhrkamp

Erste Auflage

© Suhrkamp Verlag Berlin 2019

© der Abbildungen von Bernd Bexte Marie und Noah Bexte

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,

des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung

durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Hermann Michels und Regina Göllner

Umschlagillustration: Bernd Bexte, © Marie und Noah Bexte

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42890-0

Inhalt

Vorwort 6

Fallobst. *Erster und größter Korb*

Vorgesprochen 9

Mitten im Leben – 15

Fallobst. *Der andere Korb*

Um einander 301

Fallobst. *Dritter und letzter Korb*

Ja aber – Aber ja 325

Abschließendes Durcheinander 365

Über Bernd Bexte 367

Vorwort

Fallobst kann man nicht ernten.
Oft wird es liegengelassen.
Vielleicht taugt es als Dünger.
Mäuse, Würmer, Mikroben
essen es gern.
Keimfrei ist es nicht,
schwer zu verpacken
und kaum zu verkaufen.
Es braucht keine Reklame,
kein Etikett,
keinen Ladenpreis.
Manche sammeln es auf,
wenn sie sonst nichts
zu tun haben, solange
es nicht verfault ist.

Fallobst

Erster und größter Korb

Vorgesprochen

»Mir ist es ein Rätsel, warum die Welt es nicht satt bekommt, zu lesen, ohne dabei etwas zu lernen; aber vielleicht geschieht es aus demselben Grund, aus dem es mir eine Ehre bedeutet, Sie zwei Stunden lang zu unterhalten, ohne mich zu langweilen und ohne Ihnen etwas zu sagen.

Mit großer Hochachtung, Madame, bin ich Ihr sehr ergebener und gehorsamer Diener.«

Denis Diderot, »Brief über die Blinden, zum Gebrauch für die Sehenden«, in: Philosophische Schriften, deutsch von Theodor Lücke, Berlin 2013

»Grande profundum est ipse homo.«

Augustinus

Baltasar Graciáns Ratschläge sind mit Vorsicht zu genießen, denn sie sind für Höflinge und Ohrenbläser gedacht (aber wo er recht hat, hat er recht). Er sagt:

»Es ist eine feste Maxime der Weisen, sich nicht mit der Feder zu vertheidigen: denn solche Vertheidigung läßt eine Spur nach und schlägt mehr in Verherrlichung der Widersacher, als in Züchtigung ihrer Verwegenheit aus. [...] Von Vielen würden wir nie Kunde erhalten haben, hätten ihre ausgezeichneten

Gegner sich nicht um sie gekümmert. [...] Die Kunst die Verläumder zu beschwichtigen ist die unbeachtet zu lassen; gegen sie ankämpfen bringt Nachtheil: und eine Herstellung unseres Ansehns, die es schmälert, ist den Gegnern wohlgefällig.«

*Baltasar Gracián, Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit,
deutsch von Arthur Schopenhauer*

»Wie wir wissen, gibt es Dinge, die wir wissen. Wir wissen auch, daß es Unbekanntes gibt, von dem wir wissen, daß es unbekannt ist. Wir wissen, daß es Dinge gibt, die wir nicht wissen. Aber es gibt auch Dinge, von denen wir nicht wissen, daß wir sie nicht wissen.«

Donald Rumsfeld

[Der Wiener Mathematiker Johann] Radon war eine international anerkannte Autorität. Er war ziemlich nervös. Einmal schrieb er zwei Tafeln voll, um zu beweisen, daß $0 = 0$. »Das ist richtig«, sagte er mit trauriger Stimme, »aber es hilft uns nicht weiter.«

*Nach Paul Feyerabend, Zeitverschwendung,
Frankfurt am Main 1995, S. 93*

»Beauty is the first test. There is no permanent place in the world for ugly mathematics.«

G. H. Hardy, A Mathematician's Apology

Le Trompe-l'œil déchaîné

»Herrscht Zufall bloß und Augentrug?«

Goethe

»Es ist alles eine Chimäre, aber mich unterhalt's.«

Johann Nestroy, Die Papiere des Teufels,

1842

»A great many people now reading and writing would be better employed keeping rabbits.«

Edith Sitwell

»Wenn einer nach seinen besten Kräften Gemälde macht und einer ebenso Bücher macht und Anne Marei ebenso Schweine mästet, was ist da für ein Unterschied vor Gott, und wer unter ihnen ist berechtigter zum Selbstgefühl als der andere?«

Jeremias Gotthelf

»Ich habe leider keine Ahnung, was modern ist. Wußte aber auch vor fünfzig Jahren nicht, was damals modern war. Das sind doch alles Allgemeinheiten. Ich war neulich dabei, als man über *l'art pour l'art* sprach. Ich konnte nicht mitreden. Ich wußte weder, was *l'art* ist, geschweige *l'art pour l'art*. Wenn man alt wird, beschäftigt man sich nicht mehr mit Allgemein-

heiten; diese laufen nebenher, nässen sich ein paar Jahrzehnte durch die Diskussionen, dann trocknen sie aus.«

*Gottfried Benn, »Mein Name ist Monroe«,
in: Ausdruckswelt (1949)*

»Jeder Versuch, zusammenhängende Erinnerungen zu verfassen, läuft auf eine Fälschung hinaus.«

Anna Achmatova

»Manchmal wäre man froh, sich selbst los zu sein.«

Max Beckmann, Tagebuch, 1913

»Er würde sich nie der neuen Welt anpassen. Er hat es auch nicht eilig, auszusterben, so wie es den Grundsätzen der Evolution zufolge seine Pflicht wäre.«

Gilbert Keith Chesterton über sich selbst

»Erstaunlich, daß man am Ende seiner Karriere selber überhaupt nicht weiß, wer man war und ist.«

Gottfried Benn, Brief an Margret Boveri, Berlin, 23. Juli 1949

»Never complain, never explain.«

Mick Jagger

»Je größer die Welt im Vergleich zum einzelnen Menschen wird, desto kleiner der Mensch. Unsere Vorfahren, die nur einen sehr kleinen Teil der Welt kannten und mit einem noch kleineren Teil in Beziehung standen, oft nur mit der eigenen Heimat, waren sehr groß. Wir, da wir nun die ganze Welt kennen und mit der ganzen Welt in Verbindung stehen, sind sehr klein.«

Giacomo Leopardi



»Man wird sagen: und die Politik? die Interessen des Staates? Große Schriftsteller sollten sich mit Politik nur insoweit befassen, als es nötig ist, sich ihrer zu erwehren.«

*Anton Tschechow an Aleksej Suworin anlässlich
der Dreyfus-Affäre und Zolas offenen Briefes an
den Präsidenten Faure vom 13. Januar 1898*

»Selbst wenn die Geschichte zu nichts anderem zu gebrauchen wäre, eines muß man ihr zugute halten: Sie ist unterhaltsam.«

Marc Bloch

Mitten im Leben –

»Das Leben steckt in den Begriffen wie ein ausgewachsenes Kind in zu kurzen Kleidern. Eine einzige Stunde Leben besteht aus tausend unerklärlichen Regungen der Nerven, der Muskeln, des Gehirns, und ein einziges großes, leeres Wort will sie alle ausdrücken.«

*Joseph Roth, Der stumme Prophet II 6,
Köln und Amsterdam 1965, geschrieben 1927-1929*

Für Alfonso Berardinelli

Es gibt in Italien das, was die Bewohner des Landes *il palazzo* nennen. Es gibt aber auch die Nachbarin, die uns bei offenen Fenstern an ihrer Musik, an ihrem Krach und ihrem Kummer teilnehmen läßt. Ferner gibt es dort viel Fernsehen, viele Streiks, viele Cafés und viele Demonstrationen. Auch das Kasperltheater ist, ebenso wie die Oper, zweifellos in Italien erfunden worden.

Das alles ist allgemein bekannt, und doch irrt, wer sich mit einer solchen Beschreibung zufriedengibt. Wer genauer hinsieht, dem wird ein interessantes Lebewesen auffallen, das in diesem Teil Europas heimisch ist. Das ist der unsichtbare Italiener. Wie schon sein Name sagt, ist er schwer zu finden. Er lebt weder auf der Piazza noch in einem Büro, sondern in seinem Versteck. Von

dort aus beobachtet er seine Landsleute. Er hat kein Geld. Er denkt. Er liest. Er schreibt. Er arbeitet. Hat er sich freiwillig zurückgezogen, oder wurde er vertrieben? Manchmal ist er der Verzweiflung nahe. Manchmal lacht er. Er beklagt sich nicht. Er ist hartnäckig. Ohne Leute wie ihn wäre Italien ein hoffnungsloser Fall. Zum Glück hat es im Lauf der Jahrhunderte stets ein paar Leute wie ihn gegeben.

Nicht waschecht

Was macht das Besondere an Franken aus? Und gibt es eigentlich so etwas wie fränkische Eigenart?

Ach so, Sie wollen etwas über »mein Verhältnis zu Franken« wissen? Ich bin nicht der einzige, der darüber leicht ins Grübeln kommt, denn wo liegt dieses Land überhaupt, und seit wann? Meinen Sie Ober- oder Unter-, Mittel- oder Mainfranken? Wir reden von mindestens drei Bistümern, vier Reichsstädten, zwei Fürstentümern aus Brandenburg, einer Handvoll von Grafschaften, gar nicht zu reden vom Deutschen Orden, den unzähligen Ritterschaften, Abteien und Enklaven. Im fränkischen Kollegium des Reichsfürstenrates saßen, wenn ich nicht irre, sechzehn stimmberechtigte Herrschaften, nämlich sechs Hohenloher, vier Erbacher, zwei Castells, zwei Löwensteiner, ein Schönborn und ein Nostitz.

Alles nur gut zweihundert Jahre her! Ein *Patchwork*, wie es auf neudeutsch heißt, ein unglaublicher Fleckerlteppich, gar nicht zu vergleichen mit dem fetten Kurbayern, diesem Kriegsgewinnler. Entschuldigung! Ich persönlich finde mich in diesem Durcheinander nur schwer zurecht. Vielleicht, weil ich kein geborener Franke bin.

Meine Voreltern stammen aus dem Allgäu, das ebenso zusammengestückelt und verschachtelt ist. Eigentlich kenne ich mich nur in Nürnberg und Umgebung wirklich aus. Weiter als bis nach Cadolzburg und Erlangen hat es bei mir nicht gereicht. Würden Sie mich nach Wöhrd und Gostenhof, nach Zabo, das auf dem Stadtplan Zerzabelshof heißt, nach Erlenstegen, Groß- oder Kleinreuth hinter der Veste fragen, da könnte ich vielleicht noch mitreden.

Außerdem kenne ich noch allerhand protestantische und katholische Nester, den preußischen Zopfstil und das Markgrafen-theater in Erlangen, das jüdische Fürth, die kleine Nadelmetropole Schwabach, den Reichelsdorfer Keller, das längst versunkene gelehrte Altdorf, die kaputtgebombten Slums der Altstadt, die einst den Touristen als das Schatzkästlein des Reiches angepriesen wurden, und natürlich das Parteitagsgelände ...

Früher, als Schüler, konnte ich sogar behende zwischen dem proletarischen Dialekt der Insel Schütt und dem Honoratioren-Fränkisch des reichen Prinzregentenufers wechseln, aber inzwischen habe ich die feineren Nuancen aus Mangel an Übung verlernt.

Kurzum, waschecht bin ich nicht, weder als Franke noch als Nürnberger. Aber wer aus dieser Gegend kommt, merkt mir an, daß sie wenigstens eine Spur bei mir hinterlassen hat, die ich durchaus nicht verleugnen will. Jedes A, das mir über die Lippen kommt, verrät, daß auch in mir das berüchtigte goldene Herzerla eines fränkischen Jedermanns schlägt.

Nürnberger Nachrichten, 18. Mai 2013

»Scheint auch die Natur weise dafür vorgesorgt zu haben, daß die menschlichen Dummheiten vorübergehen, verewigen die Bücher sie doch. Ein Dummkopf sollte zufrieden damit sein, diejenigen gelangweilt zu haben, unter denen er weilte; allein, er will auch die zukünftigen Generationen quälen; er will, daß seine Dummheit über das Vergessen triumphiere, dessen er sich doch als eines Grabsteins hätte erfreuen können; er will, daß die Nachwelt darüber unterrichtet sei, daß er gelebt hat, und daß sie auf ewig weiß, daß er ein Dummkopf war.«

Montesquieu, Lettres persanes LXVI

»Nun erfordert aber gewiß in der Welt nichts mehr Anstrengung, als wenn man sich Ehrenhalber zwingen muß, in Entzückung zu gerathen; weswegen man denn auch wohl sagen kann, daß die Betrachtung der Kunstwerke mehr Leiden in der Welt verursacht, als man denken sollte.«

*Karl Philipp Moritz, Reisen eines Deutschen in Italien
in den Jahren 1786 bis 1788, Zweiter Theil, Berlin 1792*



»Ich spreche von der lasterhaften Gewohnheit, andern die eigenen Schriften vorzulesen oder zu rezitieren. Zwar geht sie auf die ältesten Zeiten zurück; doch war dieses Elend in den vergangenen Jahrhunderten noch zu ertragen, weil es seltener vorkam, während heute, da das Schreiben Allgemeingut geworden ist, schwerlich jemand zu finden ist, der nicht irgend etwas verfaßt hätte. So ist eine neue Plage, eine Heimsuchung, eine Geißel der Menschheit daraus geworden.

Das ist kein Scherz, sondern die reine Wahrheit. Denn inzwischen muß man deshalb bereits vor Bekanntschaften auf der Hut sein und der Freundschaft aus dem Weg gehen; denn an keinem Ort und zu keiner Stunde kann ein unschuldiger Mensch sich sicher sein, daß man ihn nicht überfällt und entweder auf der Stelle quält oder dorthin verschleppt, wo er endlose Prosaschriften oder Tausende von Versen über sich ergehen lassen muß. [...]

Obwohl jeder Verfasser die unsägliche Belästigung kennt, unter der er selber leidet, wenn er die Sachen anderer anhören muß; obwohl er merkt, wie seine Gäste erbleichen, sich räkeln und gähnen; obwohl er weiß, daß sie alle möglichen Ausreden vorbringen oder gleich die Flucht ergreifen, um sich vor ihm zu verstecken, verfolgt er mit eiserner Stirn und unbegreiflicher Hartnäckigkeit wie ein hungriger Bär seine Opfer, und wenn er sie überrascht, zerrt er sie dorthin, wo er sie haben will. Und während der Lesung sieht er zwar, wie sich die Todesangst des unglücklichen Zuhörers darin äußert, daß er sich windet, daß er gähnt, daß er sich am liebsten gleich hinlegen würde. Aber er gibt keine Ruhe. Im Gegenteil, nur noch wilder und verbissener tönt und schreit er stundenlang weiter, während der Hörer längst der Ohnmacht nahe ist, so lange, bis ihn die Heiserkeit übermannt und seine Kräfte schwinden. Nicht, als gäbe er sich damit zufrieden! Denn eben das, was er seinen Nächsten antut, erfüllt ihn mit einer paradiesischen, quasi übermenschlichen Lust. Siehe, so einer vergißt alle anderen Lüste, verzichtet ganz auf Schlaf und Essen und verliert das Leben

und die ganze Welt aus den Augen, nur weil er fest davon überzeugt ist, daß das Publikum an seinen Lippen hängt und ihn bewundert. Sonst nämlich würde er uns verschonen und lieber in der Wüste predigen.«

Giacomo Leopardi, Pensieri XX, übersetzt von H. M. E.

Wallace Stevens believed that »poets, like millionaires, should be neither seen nor heard«. Invited to read for the Museum of Modern Art, he insisted »I am not a troubadour and I think the public reading of poetry is something particularly ghastly«.

Dennis O'Driscoll, »The Outnumbered Poet: Poets and Poetry Readings«, Manuskript 2003

Ein Schriftsteller trug sich gleichzeitig mit einer poetischen Arbeit und einer geschäftlichen Angelegenheit. Man fragte ihn, wie weit er mit seiner Dichtung sei. »Fragt mich lieber«, antwortete er, »wie es mit meinen Geschäften steht. Ich komme mir vor wie jener Edelmann, der sich wegen eines schwebenden Strafverfahrens seinen Bart wachsen ließ. Er wollte sich nicht rasieren, ehe er wußte, ob ihm sein Kopf bleiben würde. So will ich erst wissen, ob mir etwas zum Leben bleibt, bevor ich unsterblich werde.«

Soweit Nicolas Chamfort in seinen *Charakteren und Anekdoten*.